

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufskonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der Bürgerblock in Scherben.

An der Schulreaktion gescheitert. — Auf der Suche nach den Schuldigen.

In den letzten Zügen.

Im Reichstag trat heute vormittag 10 Uhr der interfraktionelle Ausschuss zur abschließenden Stellungnahme zum Reichsschulgesetz in Gegenwart der Minister von Reudell und Herget wieder zusammen. Nach kurzer Beratung wurden um 10,30 Uhr die Verhandlungen für gescheitert erklärt und der Ausschuss ging auseinander.

Auch die Sitzung der Fraktionsführer mit den Ministern Dr. Brauns, Curtius und Schädel brachte keine abschließenden Ergebnisse. Heute nachmittag tritt das Kabinett zusammen, um über die weiteren Schritte zu beraten, über die im Kreise der bisherigen Regierungsparteien noch große Unklarheit herrscht. Klar ist man sich nur darüber, daß der Bürgerblock ar-

Die Hingabe des Reichsministers von Reudell und unserer Ausschussmitglieder an dieses Werk, alle Bemühungen des Vorsitzenden des Interfraktionellen Ausschusses, alle Bereitwilligkeit der Deutschnationalen Volkspartei entgegenzukommen, sind vergeblich gewesen. Die Schwierigkeiten, die in der Sache selbst besonders auch in der Verschiedenheit der Volksschulverhältnisse in Deutschland liegen, hätten überwunden werden können. Aber die Deutsche Volkspartei hat sich fortgesetzt in Gegensatz zu den drei anderen Regierungsparteien gestellt und im Laufe der Zeit eine immer unfreundlichere und unnachgiebigere Haltung gegen das Gesetz eingenommen.

Die Fraktion Mumm tröstet ihre Anhänger im Lande schließlich damit, daß die Parole der Schulreaktion den Wahlkampf beherrschen und auch im nächsten Reichstag den ersten Platz einnehmen müsse.

An das Reichswehrministerium!

Einige Fragen — und die Antwort!

Vor einigen Tagen war die Uraufführung des zweiten Teiles des Ufa-Films „Der Weltkrieg“. Es wurde mitgeteilt, daß zu den Aufnahmen amtliches Material aus dem Kriege verwendet worden sei. Wir richten nun an das Reichswehrministerium, das die zuständige Stelle sein dürfte, folgende Fragen:

1. Wo werden die während des Krieges hergestellten Filmaufnahmen aufbewahrt?
2. Welche amtliche Stelle verfügt über dieses Material?
3. Hat die Ufa dieses Material geliehen oder wurde es ihr verkauft?

4. Was hat die Ufa für die Ueberlassung des amtlichen Filmmaterials aus dem Kriege bezahlt?

5. Können auch andere Privatleute dieses amtliche Kriegsfilmmaterial leihen oder erwerben?

6. Welchen Mitteln im Etat stehen die Einnahmen aus derartigen Filmgeschäften zu?

7. Besteht Aussicht, daß durch die geschäftliche Verwertung des amtlichen Kriegsfilmmaterials ein wesentlicher Teil der beim Phoeбусgeschäft entstandenen „Ankosten“ hereinkommt?

Wir erwarten, daß sich das Reichswehrministerium ebenso deutlich wie ausführlich zu diesen Fragen äußert. Sollte es dafür nicht „zuständig“ sein, so sind die anderen noch in Betracht kommenden Reichsstellen zur Beantwortung eingeladen.

Etat des Reichspräsidenten.

Ueber den letzten Brief Hindenburgs war bekanntlich das Zentrum wenig begeistert. Es gab allerhand spitz Bemerkungen, und schließlich verdichtete sich die kriegerische Stimmung zu einem Gerücht, das eifrig durch die Baudelhalle des Reichstags getragen wurde. Dieses Gerücht behauptete, daß das Zentrum zum Etat des Reichspräsidenten folgende Forderung vortragen werde:

Kapitel
Briefpapier und Schreibutensilien fünfzig meßfahend.

Aus dem Inhalt:

- Die Sachverständigen im Prozeß Krank.
- Im Elternhause des Krank.
- Die Bühlerin des Königs.
- Sport vom Tage.

Zu Ende blamiert



hat sich Herr v. Reudell, der verhinderte Vater des Reichsschulgesetzes.

beitsunfähig geworden und gesprengt ist. Klar ist man sich auch ferner darüber, daß eine Verschiebung der Neuwahlen bis in den Herbst eine Unmöglichkeit geworden ist.

Keine Klarheit besteht aber noch über den Termin der Reichstagsauflösung und über die Frage, ob das Kabinett formell demissionieren und sich dann bis zur Wahl mit der Führung der Geschäfte betrauen lassen oder ob es auch ohne diese Formalität als Geschäftsministerium weiterregieren soll. Einzwischen besteht die Absicht, die Verhandlungen über den Reichshaushalt zu kontingentieren, damit der Etat noch vor der Auflösung erledigt werden kann.

Die Regierung will zu diesem Zweck im Laufe des Nachmittags mit der Opposition Fühlung nehmen. Gar keine Rede kann davon sein, daß das Reichsschulgesetz, wie es Graf Westphal will, in seinem unfertigen Zustand noch vor den Reichstag gebracht wird.

Ganz unwahrscheinlich ist auch die Erledigung des neuen Hindenburg-Programms, d. h. des Liquidationsschädengesetzes und der Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft, weil die Regierungsparteien auch in diesen Fragen von der Einigkeit sehr weit entfernt sind. So geht es im Grunde nur noch darum, in welcher Form die allernotwendigsten Reste, d. h. Etat und Nachtragsetat erledigt werden sollen, bevor der Reichstag aufgelöst wird. Frühjahrswahlen sind unbedingt sicher.

Deutschnationales Klageslied.

Ungefächert des Scherbenhaufens den der arbeiterfeindliche Bürgerblock heute darstellt, läßt die deutschnationale Reichstagsfraktion heute ein Klageslied über ihren Mißerfolg erklingen. Sie versichert:

Riesenkampf der Metallarbeiter.

Keine Furcht vor Aussperrung. — Der Beirat des Metallarbeiterverbandes sagt: Weiterkämpfen!

Stuttgart, 15. Februar. (Eigenbericht.)

Der erweiterte Beirat des Deutschen Metallarbeiterverbandes nahm in einer ausführlichen Besprechung heute zum Kampf in Mitteldeutschland Stellung. Er faßte die Meinung aller Organisationsvertreter in einer Entschiedenheit zusammen, in der es u. a. heißt:

Der erweiterte Beirat erkennt die Maßnahmen an, die vom Vorstand beim Ablauf des seit März 1927 gültigen Lohnabkommens in der Metallindustrie Mitteldeutschlands getroffen wurden, nachdem die Unternehmer jede Lohnerhöhung ablehnten und der Schlichter einen völlig unzureichenden Schiedsspruch fällte.

Der erweiterte Beirat spricht den im Kampfe befindlichen Kollegen Mitteldeutschlands und Sachsens seine Solidarität aus. Die neuerlich vom Gesamtverband Deutscher Metallindustrieller angekündigte Gesamtsuspension der deutschen Metallarbeiter ist eine Bedrohung der ganzen Bevölkerung, um dadurch den berechtigten Anspruch der Arbeiter auf Sicherung ihrer Lebenshaltung und Teilnahme an der steigenden Ergiebigkeit der deutschen Produktion niederzuschlagen.

Diese Ankündigung der Metallindustriellen ist zugleich eine Schädigung der deutschen Wirtschaft, wofür die Unternehmer die Verantwortung zu tragen haben. Der Deutsche Metallarbeiterverband sieht den Maßnahmen der Metallindustriellen mit größter Ruhe in dem Bewußtsein entgegen, daß seine Lohnforderungen berechtigt sind und zugleich im wohlverstandenen Interesse der gesamten Wirtschaft liegen. Der erweiterte Beirat erwartet, daß die Kollegen den ihnen aufgezwungenen Kampf in der gleichen mustergetreuen Weise fortsetzen, bis die Unternehmer zu einem die Arbeiter befriedigenden Abschluß bereit sind.

An die Gesamtmitteldeutschland richtet der erweiterte Beirat die Aufforderung, diese Zeit der zunehmenden Kämpfe zur Gewinnung der noch absetzenden Metallarbeiter zu benutzen, damit dem Unternehmertum in allen Bezirken eine geschlossene, organisierte und disziplinierte Arbeiterschaft gegenübergestellt werden kann.

Krach im Krank-Prozeß.

Dr. Frey legt Verteidigung nieder. — Verhandlung verlag.

Im Krank-Prozeß kam es heute mittag während der Vernehmung des Oberlehrers Seemann wegen Beantwortung einer Frage durch den Vorsitzenden zu einem schweren Zusammenstoß zwischen diesem und Rechtsanwalt Dr. Frey. Nach der Vernehmung des Sachverständigen Prof. Spranger erbat Rechtsanwalt Dr. Frey eine Pause, damit er zu Erklärungen des Gerichts, die sich gegen sein Verhalten wandten, Stellung nehmen könne. Nach Wiedereintritt in die Gerichtsverhandlung verlas Rechtsanwalt Dr. Frey eine Erklärung, in der es u. a. hieß, daß er die vorher abgegebene Erklärung des Gerichts nicht allein für ungenügend, sondern für unbegründet halte. Der Vorsitzende habe des Verteidigers Verhalten in einer Form gerügt, die für ihn als Angehörigen des Anwaltsstandes als beleidigend zu betrachten sei. Er sehe keine Möglichkeit mehr, das Amt des Verteidigers fortzuführen und lege es deshalb nieder.

Das Gericht verlag die Weiterverhandlung auf 1½ Stunden, damit der Angeklagte sich einen neuen Verteidiger bestellen kann.

Der Wifinger bleibt in Haft!

Wie bekannt, befindet sich in Magdeburg seit einigen Monaten ein gewisser Wäninger in Untersuchungshaft, der die in Preußen verbotene Wifing-Organisation trotz des Verbotes fortgesetzt hat. Gegen seine Verhaftung hatte Wäninger Beschwerde eingelegt. Diese Haftbeschwerde ist jetzt von der Magdeburger Strafkammer IA als unbegründet zurückgewiesen und damit das Vorliegen eines dringenden Tatverdachts gegen Wäninger erneut bestätigt worden.

Die Schiebungen von Brandenburg.

Der erleichterte Geheimfonds.

Der Finanzandal in der Provinzialverwaltung Brandenburg, über den heute morgen bereits berichtet wurde, hat tatsächlich einen größeren Umfang als man zunächst annehmen konnte. Er war nur möglich, weil mit einem Teil der Gelder der Verwaltung unter Umgehung der Kontrollinstanzen verfügt werden konnte. Auf diese Weise wurde ein Fonds von 600 000 Mark größtenteils verbraucht, der aus Ueberschüssen des Rechnungsjahres 1923 gebildet werden konnte. Damals erzielte die Provinz Brandenburg — was am Schluß der Inflation besonders erstaunlich war — in ihrem Haushalt Ersparnisse von rund 2 1/2 Millionen Mark. Während nun über den größten Teil dieses Betrages ordnungsgemäß Buch geführt wurde, hatte die Provinzialverwaltung den erwähnten Teilbetrag von 600 000 M. als schwarzen Fonds abgetrennt, der außerhalb jeder Kontrolle stand.

So wurden Darlehen gegeben, deren Charakter an sich noch weniger zu Beanstandungen Anlaß gibt als die Tatsache, daß niemand recht von den Dingen gewußt hat. Die Verantwortung trifft in erster Linie den Finanzdezernenten der Provinzialverwaltung. Der Provinziallandtag erfährt von diesen Vorgängen erst anlässlich der Entschlüsse im gestrigen Landtag, die der Sozialdemokrat Schwarz vorbrachte.

Der Sonderfonds wurde, wie erwähnt, auch zu Unterschlagungen mißbraucht. Daran sind zwei Beamte beteiligt, die insgesamt 30 000 Mark verschwinden ließen. Auch diesen Unregelmäßigkeiten wäre man viel früher auf die Spur gekommen, wenn nicht die parlamentarische Kontrolle durch die Einrichtung des schwarzen Fonds ausgeschaltet gewesen wäre. Wegen eines der beiden ungetreuen Beamten schwebt ein Strafverfahren, während der andere nach dem Ermittlungsverfahren außer Verfolgung gesetzt wurde.

Die erwähnten Fälle erklären aber nicht, wie der gemaltige Betrag von 600 000 Mark so nach und nach verschwunden ist. Hier scheinen

Schiebungen großen Ausmaßes

und peinlicher Art vorzuliegen. Entgegen der sonst üblichen Praxis wurden nämlich für die Heilanstalten, Schlachthöfe und Armenanstalten der Provinz aus dem schwarzen Fonds Einrichtungsstücke gekauft. Diese sollen erheblich überbezahlt worden sein. Ein höherer Rechnungsbeamter hat die Aufträge, die ohne irgendwelche Aufsicht über die Provinzialhauptverwaltung und nicht von den Anstalten vergeben wurden, seinen Verwandten zugeschanzt. Hierbei sollen der Verwaltung große Verluste entstanden sein. Wie die Dinge tatsächlich liegen, wird der vom Provinziallandtag eingesetzte Sonderausschuß zu prüfen haben.

Ein Skandal ist es in jedem Falle, daß der Finanzdezernent Geheimrat Gerhardt derartige Geschäfte in seinem Amtsbezirk getrieben hat. Geheimrat Gerhardt hat schon früher von sich reden gemacht. Als Wahlleiter für die letzten Provinziallandtagswahlen bekam er es fertig, entgegen dem klaren Wortlaut des Gesetzes die ersten neun Stellen des amtlichen Stimmzettels mit den Namen der kleinen Splitterparteien sowie der Rechtsparteien zu besetzen, während die Sozialdemokratie als die stärkste Partei den Anspruch auf die erste Stelle des Stimmzettels hatte. Dieses Vorgehen wurde als ein Willkürakt schlimmster Art empfunden und führte zu scharfen Protesten, weil man darin eine Begünstigung der rechtsgerichteten Parteien sah.

Großfeuer in einer chemischen Fabrik.

Sechs Kraftwagen verbrannt.

Großfeuer in einer Garage! Fünf Motorkraftwagen, ein Trektor und große Benzinvorräte werden ein Raub der Flammen! Inmitten ausgedehnter Fabrikanlagen in der Raudstraße 47/56 zu Spandau, die den „Chemischen Werken Rand u. Co.“ gehören, entzündet das Feuer. — Ein Chauffeur wollte heute früh den Motor seines Wagens anwerfen. Plötzlich schlugen aus der Motorhaube, vermuthlich infolge eines Vergaserbrandes, nach allen Seiten meterlange Stichflammen hervor. Dem Chauffeur gelang es gerade noch, rechtzeitig und glücklicherweise unversehrt das Freie zu gewinnen.

Das Feuer hatte sich in einem Zeitraum von nur wenigen Sekunden auf die ganze Garage ausgebreitet. Als die Spandauer Wehren unter Leitung des Branddirektors Dr. Kreis an der Brandstätte eintrafen, bildete die Garage ein einziges Feuermeer. Sofort wurden sechs Schlauchleitungen größten Kalibers eingelegt, um eine Katastrophe zu verhindern; denn in unmittelbarer Nähe der brennenden Garage standen mehrere mit Benzin gefüllte Tankwagen, die von den Flammen bereits erfaßt waren und in die Luft zu fliegen drohten. Es gelang, die Wagen im letzten Augenblick unter größter Vorsicht aus dem Gefahrenherd zu ziehen. Aus dem Innern der Garage ertönten kurz nacheinander mehrere heftige Explosionen, die dort lagernden Benzinvorräte. Ungeheure Wassermengen mußten in das Flammenmeer geschleudert werden, und erst nach dreistündiger Tätigkeit konnte die Hauptgefahr als beseitigt gelten. Die Aufräumarbeiten dauerten bis in die Mittagsstunden hinein. Der Schaden ist sehr erheblich.

Das Großfeuer, das unter Umständen zu einer Katastrophe hätte führen können, dürfte vermuthlich noch der Gegenstand einer eingehenden polizeilichen Untersuchung werden. Wie uns nämlich von zuständiger Stelle aus Spandau mitgeteilt wird, sollte der Schuppen, der ohne polizeiliche Genehmigung als Garage benutzt wurde, und von der ein Teil als Aufsenkollatorraum für Arbeiter abgetrennt worden war, bereits im November vorigen Jahres abgerissen werden. Hauptächlich hegen die Bewohner der umliegenden Häuser schwere Bedenken wegen einer Explosionsgefahr und wendeten sich an die Polizei. Eine strenge Untersuchung, warum der Abriß bis zum heutigen Tage unterblieben ist, wird Aufgabe der zuständigen Behörde sein. Bestimmend für die Bedenken der dortigen Bewohner war auch die Tatsache, daß auf dem Gelände 12 große Benzintankanlagen mit mehr als einer Million Liter Inhalt sich in nächster Nähe der heute abgebrannten Garage befanden.

Heute Termin in Sachen Jacoby.

Die Selbststellung Winters.

Heute vormittag hat die öffentliche Verhandlung über die Haftbeschwerde des Staatsanwaltschaftsrats Jacoby begonnen.

Zum Hauptverhandlungstermin Jacoby, zu dem der Beschuldigte aus der Haft dem Landgerichtsrat Stedel vorgeführt wurde, sind als Zeugen Frau Bergmann und Major Hinge geladen worden. Die Staatsanwaltschaft will durch sie den Nachweis führen,

Der neue Riesenstandal.

Das um Millionen geschädigte Reich. — Falsche Anmeldungen von Altbesitz. Bankdirektor Kuhnert verhaftet.

Wiederum wird ein Betrug von besonderen Ausmaßen bekannt. Seit mehr als einem Jahre sind große Betrügereien mit Kriegsanleihe-Altbesitzmeldungen verübt worden. Gestern nacht ist der bekannte Bankier Clemens Max Kuhnert auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft I in seiner Villa aus dem Beck heraus verhaftet worden. Weitere Festnahmen stehen bevor.

Die Schuldigen sollen in fortgesetzter Handlung Kriegsanleihe-Altbesitz als Altbesitz angemeldet und dadurch das Reich um sehr hohe Beträge geschädigt haben. Nach den gesetzlichen Bestimmungen bekommen bei der Auswertung von Kriegsanleihe und anderen öffentlichen Anleihen die Altbesitzer eine fünfmal so hohe Auswertung als die Neubesitzer. Alte Anleihestücke wurden nach dem vorgesehenen Satz gegen Stücke der sogenannten Ablösungsschuld des Reiches umgetauscht. Der Nennwert beträgt 2 1/2 Proz. des Nennwertes der Kriegsanleihe. Für 10 000 M. erhielt man demnach 250 M. Ablösungsanleihe. Wenn man aber nachweisen konnte, die Kriegsanleihe seinerzeit selbst gezeichnet zu haben, oder am 31. Juli 1923 im Besitz der Papiere gewesen zu sein, erhielt man noch das Aus-

losungsrecht. Diese Schuldcheine wurden dann im Laufe von 30 Jahren auf Grund eines Auslosungsplanes zum fünffachen Betrage, d. h. zu 1250 M. bei 10 000 M. zuzüglich 4 1/2 Proz. Zinsen ausgezahlt. Die Neubesitzer haben diese Vergünstigung nicht.

Die Polizei ist der Ansicht, daß Kuhnert und seine Mitarbeiter Anleihebesitz durch eine Bank als Anleihealtbesitz angemeldet haben. Kuhnert selbst bestreitet bisher jede Schuld. Er wurde heute vormittag dem Vernehmungsrichter des Amtsgerichts Berlin-Mitte, Dr. Schindler, vorgeführt. Kuhnert sagt, daß er bei der Anmeldung von Anleihen ihm bekannte Banken Stücke in solchen Fällen zur Verfügung gestellt habe, in denen die Banken ordnungsgemäß Altbesitzeranleihe für ihre Kunden gemeldet hätten. Er habe dies erst nach Rücksprache mit dem zuständigen Dezernenten gemacht, der gegen diese Praxis nichts einzuwenden hatte. RA Dr. Fuchs, der Vertreter Kuhnerts, will heute noch einen Haftentlassungsantrag stellen, da Kuhnert von Frankreich seinerzeit nur wegen Aktienbesitzung ausgeliefert sei. Eine Verhaftung wegen einer anderen Straftat sei ausgeschlossen. Der Haftbefehl sei deshalb aufzuheben.

Asquith.



Nachdem bereits am Montagabend sein Ableben gemeldet war, ist nach blühndem Lebenskampfe Asquith, der alte Führer der englischen Liberalen, heute morgen gestorben.

daß Jacoby um die geschwägigen Geschäftsmethoden Bergmanns gewußt hat. Oberstaatsanwalt Binder beantragte deshalb Aufrechterhaltung des Haftbefehls. Die Rechtsanwälte Dr. Bindar und Dr. Alee führten aus, daß, selbst wenn die Staatsanwaltschaft Jacoby für verdächtig halte, er aus der Haft entlassen werden müsse, weil kein Fluchtverdacht vorliege. Jacoby, der Familienvater sei, habe gar nicht die Möglichkeit, sich dem Verfahren zu entziehen. Bergmann und Frau dagegen belasten Jacoby in immer schärferem Maße. Es taucht jetzt die Behauptung auf, daß Jacoby Bergmann schon bei einem früheren Ermittlungsverfahren Verteidigungsschriften ausgearbeitet habe und dafür eine beträchtliche Geldentschädigung erhielt. Die Entscheidung ist erst in den späten Abendstunden zu erwarten.

Gestern mittag hat sich der 68 Jahre alte Kaufmann Bernhard Winter aus der Friedrichstraße 236, der seit einer Woche von der Polizei gesucht wird, auf dem Präsidium selbst gestellt.

Vor einigen Tagen berichteten wir, daß gegen Winter, der eine Pfandleihe betrieb, außerordentlich schwere Beschuldigungen erhoben wurden. Es wurden ihm dieselben Vergehen zur Last gelegt, die gegen Bergmann und Friedländer vorliegen, man wollte ihn verhaften, aber plötzlich war er verschwunden und blieb unauffindbar. Gestern früh wurde seine Ehefrau von der Kriminalpolizei vernommen, und man hatte das Gefühl, daß sie über den Aufenthalt ihres Mannes unterrichtet sei. Ehe aber hierin weitere Ermittlungen angestellt werden konnten, schickte das Telefon, Winter meldete sich und teilte mit, daß er mit seinem Anwalt vor der Polizei erscheinen werde. Um 14 Uhr fuhr ein Auto vor, und Winter stieg aus, um sich dem Kriminalkommissar Vassehl zur Verfügung zu stellen. Winter wurde nach kurzer Vernehmung nach Wobbit gebracht, wo er dem Staatsanwalt vorgeführt wird.

Winter hatte schon seit 1925 fortwährend mit Zivilprozessen zu tun, um sich gegen Anzeigen zu wehren. Es lag aber nichts wirklich Greifbares gegen ihn vor. Nach den bisherigen Feststellungen hat es Winter hauptsächlich, im Gegensatz zu Bergmann, auf minderbemittelte Leute abgesehen gehabt, die 200 bis höchstens 1500 M. einzahlten. Die Zinsverpflichtungen waren es, die lockten. Winter selbst muß sich in der letzten Zeit in schwerer Geldverlegenheit befunden haben, denn er ist die Miete schuldig geblieben und hat auch seinen Angestellten das Gehalt nicht ausgezahlt. Wo er sich aufgehalten hat, während die Polizei nach ihm fahndet, ist noch nicht ganz klar. Man nimmt an, daß er sich bei Verwandten verborgen hielt. Die Voruntersuchung gegen ihn geht auf Betrug, Urkundenfälschung und Untreue.

Der Polizei ist es bisher noch nicht gelungen, des Kaufmanns Wilhelm Friedländer habhaft zu werden, gegen den wegen der gleichen Vergehen die Voruntersuchung schwebt. Man vermutet, daß Friedländer sich in seiner Heimat, der Tschschossowakei, verborgen hält.

Die Voruntersuchung gegen den Inhaber des „Deutschen Reichshauses“, Siegmund Bab, wird fortgesetzt. Ob die Beschuldigung, daß er einen falschen Offenbarungseid geleistet habe, der Wahrheit entspricht, ist noch nicht geklärt.

Weiterhin verhandelte man gestern über die Haftentlassungsanträge der Angeklagten von Bergmann, Dhukstein, Kraag, Salinger und Landauer. Dem Antrage des Münchener Präsidialleiters Landauer wurde stattgegeben.

Auktion beim Glimmerstern.

Puttis Hausrat wird versteigert.

Das Leben und Treiben der Glimmersterne größeren und kleineren Kalibers steht im Brennpunkt des Interesses all derjenigen, die in ihnen Freude- und Lichtspender des eigen farblosen Daseins erblicken. Helden und Heldinnen der Beinwand zeigen ihnen den Weg zu Ehre und Ruhm, den Schlüssel zu des Liebsten Herzen; von ihnen lernen sie das hoch-bezwingende Lächeln der Reinen, den dämonischen Glanz der Koketten, das Gehen und Sichbewegen, und vor allem das Geheimnis der wirkungssoollen Außensohabe.

Für all diese Gläubigen war denn wohl auch das Inerat einer Tageszeitung berechnet, das in fettgedruckten Lettern die Versteigerung der Wohnungseinrichtung Lya de Puttis wegen Aufnahme ihrer Tätigkeit in Hollywood* brachte. Lya sieht es überhaupt, sich von Zeit zu Zeit ihrer Gemeinde in Erinnerung zu bringen. Mal hüpfte sie eines ungetreuen Seladons wegen aus dem Fenster, dann wieder verstauchte sie sich das Füßchen (merkwürdigerweise aber nicht beim Fensterprung, sondern bei einem Gang zu ebener Erde), und jetzt scheint sie uns gar vollends ihren hohen Rücken zu kehren. In einem Hause einer kleinen Seitenstraße hinter der Gedächtniskirche schiebt sich ein stattliches Häuflein Neugieriger durch eine funterbunte Schau von Auktionsgegenständen. Beim Eintritt bekommt man ein Inhaltsverzeichnis in die Hand gedrückt, das die stattliche Zahl von etwa 400 Auktionsstücken enthält. Man ist erstaunt, daß diese Dame, die noch nicht mal als ein Stern erster Ordnung gilt, über so herrschaftlichen Hausrat verfügt. Mobiliar für mehr als fünf Zimmer in Chippendale, Kuppelholz, Schleiflack, französische Stilmöbel und antike Möbelstücke, eine Unmenge echter Teppiche, antike und moderne Kleinkunst aller Art und Jahrgänge und eine große Anzahl von Gemälden. Es spricht aus der ganzen Einrichtung kein kunstverständiger Geschmack, dazu ist die Zusammenstellung eine zu wahllose und gänzlich unpersonliche. Das Ganze gleicht so richtig einer Warenchau mit Rauschgelegenheit, und so flaniert die interessierte Menge auch plaudernd darinnen umher. Schließlich erfährt man noch, daß dies nicht ausschließlich Lyas Besitz darstellt, sondern daß auch andere Eigentümer darunter vertreten sind. Aber man ließ sich, aus Gründen der Resonne, den Namen der Filmdiva zum lockenden Aushängeschild. Die jetzt bestimmt mehr, als der Name einer seriösen Bekanntheit.

Ob sich unter den Schaustüftigen allerdings Käufer befinden, ist noch sehr die Frage. Seit die Kaffees das Zeitliche gesegnet haben, gibt es kaum noch zahlende Rodentiafresser. Aber wenn auch der klingende Erfolg beim Herrn Auktionator ausbleibt, Lya hat sich jedenfalls ein neues Ruhmesblatt bei ihren Betreuern eingeholt, indem sie ihnen zeigt: so wohnen Filmgötterinnen! Und ein neuer Strom „Filmbegaber“ wird sich ins Filmland, wo Milch und Honig fließen, ergießen!

Durch Draht und Funk.

Huerta, der frühere Präsident von Mexiko, war in den Vereinigten Staaten, wo er seit Jahren lebte, angeklagt, Waffen an die Gegner des jetzigen Präsidenten Calles geliefert zu haben. Er wurde freigesprochen.

Die Mönche zweier russischer Klöster auf dem Athosgebirge, der Mazedonien vorgelagerten Halbinsel, haben sich beim Völkerbund über die griechische Regierung beschwert, weil sie ihnen Landbesitz ohne Entschädigung fortgenommen hat.

Das Unterhaus beendigte die Debatte über die Thronrede. Der liberale Inthronantrag zu der üblichen Dankadresse an den englischen König wurde mit 310 gegen 140 Stimmen abgelehnt.

Der rumänische Gesandte in Washington verlangt von den amerikanischen Prohibitionsbehörden eine Entschädigung, weil sie bei einem seiner Beamten eine völkerrechtswidrige Untersuchung nach verdorbenem Alkohol unternahmen.

Der Außenminister Herriot brachte einen Gesandtenwurf für die schulärztliche Betreuung aller Kinder in Frankreich ein.

Infolge des Mangels an Mannschaften und der Verärgerung der technischen Waffengattungen (Tank, Flugzeuge) werden eine Reihe französischer Regimenter und Bataillone aufgelöst oder mit anderen zusammengelegt.

Schüler und Studenten unter 19 Jahren sollen mit bis zu 25 Reichsmark für Störung der öffentlichen Ordnung bestraft werden. Das ist der neueste Entschluß der Regierung von Mesopotamien. Er ist veranlaßt durch die Demonstration in Bagdad gegen den englisch-jüdischen Industriellen Mond.

Im Bayerischen Landtag hat die Sozialdemokratie angekündigt, daß sie dem Kultusminister wegen seiner reaktionären Kulturpolitik das Gehalt verweigert.

Um das Minderwertigkeitsgefühl.

Krank und die Begutachter seiner Seele. — Wieviel Schüsse fielen?

Der natürliche Verlauf der Dinge im Krank-Prozess wird immer wieder unterbrochen. Die Beanstandung von Fragen der Verteidigung durch den Vorsitzenden führen zu scharfen Zusammenstößen, die den Gerichtsraum aufs höchste erregen. Das äußerste scharfe Reagieren der Verteidigung auf diese beanstandeten Fragen erscheint der Sache auch nicht förderlich. Das Resultat: Gerichtsbeschluss über die beanstandeten Fragen. Der Angeklagte sieht heute besonders schlecht aus. Die Aufregung der gestrigen Haftentlassung scheint ihm nicht gut bekommen zu sein. Der Erste Staatsanwalt glaubt, ihn seinen Besuch im Café Vaterland in Begleitung seiner Eltern zum Vorwurf machen zu können. Den Hebergang zum Sachverständigenamt bilden die Vernehmung des Oberlehrers aus dem Untersuchungsgefängnis in Moabit. Er hat den Angeklagten in der sogenannten schweren Zelle angegriffen, viele Wochen nach seiner Verhaftung. Der Zeuge trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er als des Rätsels Lösung für Krank' Persönlichkeit sein Minderwertigkeitsgefühl, bedingt durch sexuelles Erleben, bezeichnet. Es folgen die Sachverständigen. Der Gerichtsarzt Dr. Hommerich. Er erzählt von Verletzungen der Toten, die im Herzen der Eltern nie vernarbende Wunden hinterlassen haben. Schließlich die Sachverständigen, die über die Lebenden ihr Urteil abgeben müssen. Nicht allein über Krank, Hilde und Ellnor, sondern auch über Zehntausende von Jugendlichen, die führungslos sich im Labyrinth des Lebens verirren, physisch und seelisch verkrüppeln und zugrunde gehen. Dr. Mahrenholz gibt in knappen Zügen sein Gutachten über Krank' Geisteszustand ab. Phantastisch, leicht aus der Bahn zu werfen, an Depressionszuständen leidend. — Das ist Paul Krank. § 51 kommt trotz des starken Alkoholgenußes während der verhängnisvollen Nacht nicht in Betracht.

Der Massenandrang zum Krank-Prozess hat sich noch verstärkt. Anwesende hat sich sogar, wie man das bei Theateraufführungen oft erlebt, auch für den Krank-Prozess eine Art Billettmarkt entwickelt. Leute, die sich bei Morgengrauen angestellt haben, um sich in den Besitz von Eintrittskarten zu setzen, treiben auf der Straße vor dem Gerichtsgedäude einen schwungvollen Handel damit. Heute früh gelang es, einen Mann abzufassen, der im Besitz von mehreren Karten war und diese zu hohen Preisen an das Publikum absetzte. Nach Eröffnung der heutigen Sitzung teilte Landgerichtsdirektor Duff mit, daß ihm eine Zuschrift des Reichsleiterbundes mit Wünschen über die Berichterstattung des Prozesses zugegangen sei. Er wolle dieses Schreiben der Presse zuteilen.

Mitschüler als Zeugen.

Darauf wurde nochmals in die Zeugenvernehmung eingetreten. Auf Antrag der Verteidigung wurde noch der 17jährige Schüler Wolfgang M. aus Rahlow vernommen. Dieser befandete unter anderem: Günther Scheller sagte mir einmal:

„Es wird nicht lange dauern, bis Paulchen sich aus purem Lebensüberdruß erschießt.“

Das habe ich aber nicht ernst genommen, sondern für eine reine Rederei von Günther gehalten, der immer etwas großspurig war. Vorf.: Wie kam Günther Scheller auf das Gespräch? Zeuge: Es hatte sich ein Freund von uns, den wir „Oskar Wilde“ nannten, erschossen, und ich wollte zur Beerdigung gehen. Günther Scheller spottete darüber und sagte: „Gott, bist du vieläugig.“ Zu meiner Beerdigung braucht ihr nicht kommen. Er sagte nicht direkt, daß er sich selbst etwas antun wolle, aber im Anschluß daran machte er dann die Bemerkung von Paulchen.“ Auf weiteres Befragen gab der Zeuge noch an, daß Günther sich öfter die Augenbrauen rasiert und nachgezogen habe. Einmal kam er geschminkt in die Schule. Der Zeuge hat aber darin nichts Besonderes gefunden, weil am Tage vorher ein Kostümfest des Ruderklubs gewesen war, und Günther auch sagte, er habe nicht mehr Zeit gehabt, sich zu waschen. Vorf.: Sie haben auch früher einmal gesagt, daß Günther die Haare wie ein Mädchen mit Herrenschnitt getragen habe. Im Protokoll steht nämlich, so führte der Vorsitzende weiter aus, „ein bemerkenswertes Zeichen war es auch, daß er nach Art der Mädchen seine Haare mit Herrenschnitt getragen hat.“ Das ist eine Umkehrung der Zeit. (Stärkste Heiterkeit.) Zeuge: Günther erzählte einmal, daß er durch das Damenbad mit dem Bademantel durchgegangen sei. Es habe ihm viel Spaß gemacht, daß er nicht erkannt, sondern für ein junges Mädchen angesehen worden war, weil er seine Haare nach Herrenschnitt getragen habe. Vorf.: Können Sie sagen, daß er sich grundsätzlich in solchen Rollen gefallt hat? Zeuge: Nein, ich weiß nur, daß einmal eine photographische Aufnahme in der Badeanstalt gemacht wurde, da waren aber Günther und die anderen Jungen in Frauenkleidern, und die jungen Mädchen trugen Hosen. Vorf.: Was wissen Sie von Hans Stephan und seinem Verhältnis zu Günther Scheller? Zeuge: Günther sagte einmal: „Stephan soll sich ja nicht noch mal in Rahlow sehen lassen“, ein anderes Mal drohte er, er wolle ihn umbringen.

Die Sachverständigen.

Damit war die Vernehmung dieses Zeugen beendet und Rechtsanwalt Dr. Frey stellte nunmehr nochmals den Antrag, einen Lokaltarmin abzuhalten, um die Angabe von Hilde Scheller zu widerlegen, daß die Tür des Schlafzimmers erst geschlossen wurde und dann wieder auf war, als sie aus dem Bademantel auf die Schüsse hin dochhin eilte. Das Gericht behielt sich die Entscheidung über diesen Antrag vor und schritt zur Vernehmung der ersten Sachverständigen, da die weiter zu vernehmenden Zeugen noch nicht zur Stelle waren. Zunächst wurde

Medizinrat Dr. Hommerich

gehört, der die Obduktion der beiden Getöteten vorgenommen hat.



Die Sachverständigen: Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, Oberstudienleiter Dr. Goldbeck, Oberregierungsrat Dr. Wagscheider-Ziegler.

Medizinrat Dr. Hommerich: Hans Stephan wies zwei Schüsse in der rechten Kopfschuppe nahe vor dem rechten Ohr auf. Der eine Schuß war in die Halsgegend gegangen, der zweite Schuß auffallend ziemlich steil nach oben ins Gehirn und in der linken Kopfschuppe steil nach oben. Die beiden Schüsse lagen ziemlich dicht zusammen und boten keine Anzeichen von Nachschüssen. Ob ein Nachschuß vorlag, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden, weil ich nicht weiß, wie die Beschaffenheit des Kalens war. Der Schuß von Scheller war ein Schlüsselschuss mit ausgesprochenen Zeichen eines Nachschusses. Damals schon gab mir der Vermutung Ausdruck, daß es sich hier um einen Selbstmord handelt. Mit absoluter Sicherheit kann dies aber nicht behauptet werden, jedoch liegt eine sehr große Wahrscheinlichkeit dafür vor, das alles für einen Selbstmord spricht. Doch ein absolut sicherer Beweis läßt sich nicht führen. — Im Anschluß daran wurde der

Schießsachverständige Ingenieur Schmuderer

gehört, der einem Lokaltarmin beizuhelfen, um festzustellen, ob eine Verletzung an der Wand von einem Schusse herrührte oder nicht. Ingenieur Schmuderer: Die zur Tat benutzte Waffe ist eine Steyrer Pistole. Aus der Lage der vorgefundenen Hülsen konnte der Standpunkt des Schützen ziemlich genau festgestellt werden. Danach muß er ziemlich direkt an dem Nachtschloß gestanden und von dort die Schüsse abgegeben haben. In dem Hofen konnte ich weder Schußlöcher noch Verbrennungsstellen feststellen, ebensowenig Blutspuren.

Auffallend ist, daß sämtliche Zeugen nur zwei bis drei Schüsse gehört haben, aber es müssen vier Schüsse abgegeben worden sein, denn es sind vier Kugeln abgefeuert und vier Hülsen im Zimmer vorgefunden worden.

Daß nur dreimal ein Knall gehört wurde, erklärt sich vielleicht aus der Konstruktion der Pistole. Dadurch kam es vielleicht zu einer sog. Doppellade, die sich durch eine eingetretene Unregelmäßigkeit in der Abzugsvorrichtung der Waffe ereignet hat. Bei Günther Scheller kann ich mich dem Gutachten des Medizinrats Dr. Hommerich anschließen. Höchstwahrscheinlich liegt nach der Art der Verletzung Selbstmord vor, denn in Mordfällen sind meistens die Schüsse von hinten abgegeben worden. Auf eine Frage des Staatsanwalts, wie sich erkläre, daß das Kalen keine Schußlöcher aufweise, erklärte der Sachverständige: Der erste Schuß ist an der Wand entlang gegangen. Dann hat sich Stephan vielleicht geduckt und dabei ist das Badelaken ihm vom Kopf gefallen, so daß die Kugeln direkt den Kopf trafen.

Sodann machte der Vorsitzende Mitteilung davon, daß Frau Scheller brieflich das Fernbleiben ihres Mannes, ihrer Tochter und von ihr selbst zu entschuldigen gebeten habe. Ihr Mann habe



Sachverständiger Lehrer Dr. Seemann

gestern einen Nervenzusammenbruch erlitten. Ihre Tochter und sie hielten sich aber auf telephonischen Anruf zur weiteren Vernehmung bereit.

Es erschien dann als Zeuge im Gerichtssaal

Oberlehrer Seemann

vom Untersuchungsgefängnis, der ein interessantes Charakterbild des Angeklagten Krank entwarf: Ich habe mich sehr eingehend mit Paul Krank befaßt, sein Innenleben und seine Einstellung zur Umwelt genau kennengelernt. Als ich Krank zum ersten Male in seiner Zelle sah — es war schon eine Woche nach seiner Einlieferung —, da sah er in einer legendären „Schwermütze“, die dadurch charakterisiert ist, daß sie doppelte Ohren hat und statt der eisernen Beistelle nur eine Pflaume besitzt. In eine derartige Zelle kommen nur diejenigen, die im Verdacht eines sehr schweren

Verbrechens stehen. Mir fiel gleich der unverföhnliche Gegensatz auf zwischen Paul Krank, wie er lebt und leidet, und dem Charakter dieser Zelle. Dieser Widerspruch gab mir den Ansporn, in diesen Menschen einzudringen, und mir klar zu werden, wie es möglich ist, daß ein Mensch, der einen so günstigen Eindruck machte, in die „schwere Zelle“ kam.

Als sich der Staatsanwalt erhob, um gegen diese Ausführungen eine Einwendung zu machen, kam ihm Rechtsanwalt Dr. Frey mit den Worten zuvor: Ich bitte den Herrn Staatsanwalt, gegen diese Zeugenaussage nicht zu protestieren. Ich habe von Anfang an den Antrag gestellt, aber vergeblich, daß Krank aus der „schweren Zelle“ herauskommt. — Landgerichtsdirektor Duff: Ich muß dem Herrn Staatsanwalt darin Recht geben, daß es uns nur darauf ankommt, von dem Zeugen seine Wahrnehmungen zu hören, die uns ein Charakterbild des Angeklagten geben.

Zeuge: Herr Vorsitzender, ich wollte damit nur begründen, wie es kam, daß ich ein besonderes Interesse an Krank nahm.

Vorf.: Aber vergessen Sie dabei nicht das Ziel, auf das es uns ankommt.

Zeuge: Ich habe sehr enge Fühlung mit dem Angeklagten genommen, weil ich das Bedürfnis hatte, über sein Innenleben Klarheit zu erhalten. Dazu hatte ich dadurch schon Gelegenheit, daß Krank zu der Gruppe der Jugendlichen gehörte, denen im Gefängnis Unterricht gegeben wird. Ich habe ihn auch beobachtet während der Vorträge, die ich für die Erwachsenen halte. Daran ließ ich ihn teilnehmen, einmal wegen seines Wissensdranges und weil ich ihn benutzte, meine Vorträge stenographieren zu lassen. Ich habe ihn oft in seiner Zelle aufgesucht und noch häufiger in mein Bureau kommen lassen. Die vielen Berührungen haben dazu geführt, daß Krank sich mir ansah und Vertrauen zu mir faßte. Dadurch ist der Vorhang, den ich immer noch fühlte, schließlich zurückgezogen worden. Noch vor Monaten mußte ich seiner Mutter sagen: „Ihr Sohn ist mir immer noch ein Rätsel.“ Nunmehr bin ich aber überzeugt,

daß ich hinter das Rätsel gekommen bin

und erkannt habe, der Schein spricht gegen das, was ich sagte. Ich habe aber gefunden, daß dieser Mensch von einem sehr schwachen Wertebewußtsein ist. Der erste Eindruck ist, daß er sich selbst hoch einschätzt, in Wirklichkeit aber ist er erfüllt von dem Gefühl einer gewissen Minderwertigkeit. Ich bitte mir zu erlauben, darzulegen, wie ich zu dieser Erklärung gekommen bin. Das liegt in meinem Geschichtsleben, und darauf möchte ich angesichts der Öffentlichkeit nicht eingehen.

Krank ist von einem sogenannten Minderwertigkeitsgefühl befallen, das begründet ist auf gewissen körperlichen Eigenschaften. Dadurch ist sein Gleichgewicht immer labil gewesen. Um dieses ungleiche Gefühl loszuwerden, hat er sich oftmals den Anschein gegeben von Tüchtigkeit, die nicht zutrifft. So hat er, um seinen Kameraden gegenüber ebenbürtig zu erscheinen, oft renommiert, auch manchmal ist das in der Anstalt geschehen. Ich habe das als nichts anderes angesehen als das Bestreben, eine innere Stabilität zu erlangen. Die hat Krank sich auch seinen Kameraden gegenüber den Anschein gegeben, daß er in geschichtlichen Dingen vorgeschrittener sei, als er es in Wirklichkeit war. Auf dem Gebiet ist er ganz unkundig. Auf sein Selbstbewußtsein drückte auch sein Herkommen aus ärmerlichen Verhältnissen und sonst noch etwas, auf das ich nicht eingehen möchte. Dann hat er auch öfter renommiert mit seiner Trinkfestigkeit. Er hat eben geglaubt, die Trinkfestigkeit gehöre zum Charakterbild des Germanen. Ein Lehrer seiner Schule hatte ihn als einen

„degenerierten Germanen“

bezeichnet. Um das Gegenteil zu beweisen, suchte er mit Trinkfestigkeit und Trinkfähigkeit zu renommierten.

Vorf.: Woher erkannten Sie, daß es sich nur um Renommierhandelt? Haben Sie mit dem Angeklagten Trinkversuche angestellt?

Zeuge: Selbstverständlich habe ich als Lehrer mit meinen Schülern nicht getrunken. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, weil das genau in das Bild hineinpaßt.

Vorf.: So ist das nur eine Schlussfolgerung von Ihnen?

Zeuge: Menschen dieser Art erwecken den Eindruck einer Ueberheblichkeit, in Wirklichkeit fühlen sie innerlich, daß sie keinen Grund dazu haben.

Vorf.: Es kommt uns darauf an, daß Sie uns Ihre tatsächlichen Wahrnehmungen als Zeuge mitteilen können. Kennen Sie die Kennzeichnung seiner eigenen Person, die er in seinen Briefen gegeben hat? — Zeuge: Der Briefwechsel ist mir nicht bekannt.

Vorf.: Er spricht da von sich als dem Ritter von der traurigen Gestalt, und einmal schreibt er:

„Man arbeitet an sich selbst, erkennt sich und seine innere Wertlosigkeit.“

Zeuge: Das paßt ganz in das Bild. Er ist mir in den Unterhaltungen durch seine Intelligenz aufgefallen. Er besitzt die Fähigkeit, rasch aufzufassen und die Gedanken in eine ansprechende Form zu bringen. Er hat mich oft um Bücher gebittet, u. a. auch um „Jaratrusta“ von Nietzsche. Ich habe ihm das Buch mit entsprechenden Deutungen gegenüber falschen Auslegungen gegeben. Es hat ihm aber nicht gefallen, und er hat es nur flüchtig gelesen. Anstößig hat er besonders an der Stelle genommen: „Wenn du zum Weibe gehst, nimm die Peitsche mit.“ Das klang ihm so rüchlos, so roh, und entsprach nicht seinem Wesen. — Vorf.: Hat er Ihnen das zum Ausdruck gebracht? — Zeuge: Ja, er erwähnte dabei auch, daß gerade diese Stelle manchen Kameraden in der Schule besonders anspornend sei, für ihn aber habe sie etwas Abstoßendes. Krank ist ein Mensch, der einen recht starken femininen Einschlag hat. Dieser weibliche Einschlag ist auch in seinem Verhalten zu der Umwelt wahrzunehmen. Er ist kein Mensch von Willenskraft und Entschlossenheit, besonderen Ereignissen gegenüber ist er geradezu vor den Kopf geschlagen. Dafür, daß er nicht imstande ist, sich durchzusetzen, habe ich viele Beispiele gewonnen. Es ist doch die Regel, daß der geistig überlegene Mensch Einfluß auf seine Umgebung gewinnt. Hier war das Gegenteil der Fall. Bei einem Gefangenen, bei dem der Mensch erst beim Wählern anfängt, war die Antwort:

„Krank ist ein Weib“

weniger erstaunlich. Über auch von allen anderen Gefangenen, die Krank nicht nur an Geist und Bildung, sondern an Körperkräften unterlegen waren, wurde mir übereinstimmend gesagt: „Wir haben in der Zelle bestimmt, und Krank hat immer nachgegeben.“ Zuweilen hat er sich kraftlos getraut, schließlich aber gefügt. In dem seelischen Haushalt des Krank ist ein gefährlicher Mangel vorhanden.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Fieger, Berlin; Korrespondent: E. Glade, Berlin; Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Bornhues Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2.

Ein Blick genügt!

MANOLI
Dandy
ZIGARETTEN

4 Pfg.

HH

Berliner Ratskeller
Bierabteilung Königstr. 15-18 Weinabteilung
Künstlerkonzert
Vorzügliche Küche Heinrich Falkenberg

Porzellan
auch bis zu
12 Monatsraten
Raddatz & Co.
Berlin, Leipziger Str. 122-125.

Auf Teilzahlung
Herren-, Damen-Garderobe
Anzüge, Gummi-Mäntel, Kleider
MÖBEL
bis 18 Monatsraten
Schlaf-, Speise-, Herrenzimmer
Küchen, Einzeilmöbel, Federbetten
Antel Gr. Frankfurter Str. 34
(Strausberger Platz).

Gebrüder Groh
Gegründet 1882
55 eigene Verkaufsstellen
in allen Stadtteilen Groß-Berlins
10 eigene Dampfmolkereien

Liebing-Brot
Grahambröt nach Verschrift der Mastenlehre
134 Roggenvollkornbrot (Kommissbrot)
in allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.



Kenner trinken nur
Pilsator
das Qualitätsbier

In allen einschlägigen Geschäften zu haben,
eventuell weisen wir Bezugsquellen nach.

Anzufragen: Amt Alexander 2976.

LOWENBRAUEREI
BOHMISCHES BRAUHAUS
AKTIENGESELLSCHAFT

Allein-Vertretungen werden für größere Provinzplätze
vergeben.



Wer rechnen muß

und sich trotzdem den Genuß eines guten
Tropfens nicht verfahren will, bereitet sich
seine Schnäpse selbst mit den berühmten
Reichel-Essenzen. Sie können sich
dann jeden selbst den köstlichsten Likör
für wenig Geld leisten und wissen, was
Sie trinken. So spart und genießt man
gleich. Erhältlich in Drogerien und
Apoth., oder echt nur mit Marie Lichtberg,
Dr. Reichel's Rezeptbüchlein baselbist um-
sonst, oder kostenfrei durch Otto Reichel
Berlin 50., Eisenbahn-Straße 4.



Lesdau's
Korbmöbel
feinste Form
Aparne Muster
Mäßige Preise
Neuköln
Lagerplatz 10 und
Hermannstr. 10
(Tel. Neuk. 1739)

KÜCHEN

Küche Lottchen . . . 55 M. 90 M.
Küche Christine m. Anz. 85 M. 135 M.

RIESENAUSWAHL
roher, lackierter, lackiert, Küchen,
einz. Kleider- u. Küchenschranke
in ca.
135 Mustern.

HIMMEL

Hauptgeschäft:
Lößlinger Str. 22, Schönhaus. Tor
Filiale:
Gr. Frankfurter Str. 40 am Straus-
berger Pl.



"Driha"
Liefert
Ihnen gute,
geschmackvolle

Möbel
auf
Kredit

auch ohne Anzahlung,
bis zu 2 1/2 Jahren!

Driha Möbelhäuser
Eisenasse 37, Anhalterstr. 33
Süd-Ostendstr. 26, am Hauptbahnhof

Bähr-Stiefel



zum wandern, strapazieren, für Beruf
Russische Juchten- Schaft- u. Auto-Stiefel
H. Bähr, Berlin Spittelmarkt 7
(vor der Brücke)

Größte Produktion der Welt!



OPEL

Volte-Möbel

Schlafzimmer, Speisezimmer,
Herrenzimmer, Einzel-Möbel,
Küchen, Sofas, Ruhebetten auch

gegen 24 Monatsraten

Schönhauser Allee 141a
Hochbahn Danziger Straße

Zum Maskenball

leiht man die schönste Pracht sich
bei **Köhler, Lützowstr. 83**
Vorzeiger 10 Prozent Ermäßigung.

**Das Gebot
der Stunde**

ist der Eintritt
in den

**Erd- und Feuer-
Bestattungsverein**
Groß-Berlin

W 35, Steglitzer Straße 66
Fernsprecher: Nollendorf 4168/69



Der Kenner

trinkt
das vorzüglich nach
Pilsner Art
gebraute

**Engelhardt-
Spezial Hell**

Auch in Flaschen überall erhältlich



PALAIS DES ZENTRUMS

Berlin C., Rosenthaler Straße 36
Täglich außer Montags **Altdeutscher Ball**
Stimmung und Humor ohne Ende
Diese Anzeige berechtigt zum freien Eintritt außer Sonntags.

Ausscheiden!



Gühler Honig

Fordern Sie sich in den Geschäften ausdrücklich
den durch feinsten Geschmack ausgezeichneten
Kapitän-Kaulabak 15 Pf.
Kapitän-Kopenhagener 20 Pf.
Cari Rücker, Berlin NO, Lichtenberger Str. 22 (Kgst. 2861)

Kredit

Liefere elegante
Herrenanzüge
Ulster-Paletots

Preise:
60, 68, 70 bis 100 M.
nach Maß 110, 120,
130 bis 180 Mark.

Anzahlung 1/3, Rest
4 bis 6 Monatsraten
Tomprowski
Schneidermstr.
Dreibundstraße 47.
Laden und 1. Etage
(a. U.-Bhf. Kreuzberg)

Blumenspenden

über den
Herrn Dr. G. G. G.
Paul Golletz
Koch- u. Bier-
Karl-Liebknecht-Str. 1.
Ede-Raumstraße
am Hauptbahnhof

Bei Gicht, Ischias, Nerven- u. Kopfschmerz,
Rheuma, Grippe, Erkältungskrankheiten
haben sich Tegal-Tabletten hervorragend bewährt
Ein Versuch überzeugt!



In allen
Apotheken
Preis
Mk. 1.40

Tegal
scheidet die
Harnsäure
aus!

Unerreich

In ihrer Heilwirkung gegen Katarhe, Asthma, Husten,
Heiserkeit, Verschleimung, Grippe und Grippefolgen,
Magensäure (Sodbrennen), Zucker u. harnsaure Diathese
sind die natürlichen Vorbeugungs- u. Heilmittel (aus den Staatl. Betrieben)

Emser Wasser (Kränchen) / Pastillen / Quellsalz

Emsolith: das beste Mundpflegemittel; verhindert Zahnsteinbildung. In Apotheken,
Drogerien, Mineralwasserhandlungen u. einschl. Geschäften. Aber man achte stets auf die
Schutzmarke **EMS** und weise jedes Ersatzpräparat zurück. Staatliche Bade- u. Brunnendirektion.



Hauptniederlage für Emser Kränchen für Berlin und Brandenburg: Brunnentrübsaktiengesellschaft, Berlin SW, Yorkstr. 89,
Telephon: Bergmann 3386-38.

Die Zuhlerin des Königs



Zum achtzigsten Jahrestag des Lola-Montez-Standals.

Von Hermann Wendel.

War die deutsche Revolution von 1848 bei weitem kein erschütterndes Drama wie die französische Revolution von 1789, so wurde sie überdies eingeleitet durch eine in jedem Betracht niedrige und lächerliche Posse, durch ein Kuppenspiel vor dem Vorhang, ehe er sich über den Märzereignissen hob. Das war die Affäre der Lola Montez in Bayern.

Von wann die schöne Tänzerin stammte, ward ganz nie aufgeklärt. Nach ihren eigenen Angaben war sie eine Spanierin und führte den pompösen Namen Maria Do-

jeweilige „Gschpust“ des Kini“ beredete; man nahm dem alten Knaben seine Seitensprünge nicht weiter übel. Aber Lola Montez erregte unter den weißblauen Spießbürgern hauptsächlich deshalb Vergeris, weil sie in politische Händel hineingezogen wurde. Das Ministerium Abel, das, seit 1838 am Ruder, das Land einer bigotten Reaktion unterworfen hatte, war beim Herrscher sowohl als auch beim Volke abgewirtschaftet. Sich durch die Tänzerin zu halten, war für die katholische Partei ein ziemliches Übel, da sie allzu sehr auf offenem Markt die Grundregeln christlicher Ehrbarkeit und Wohlstandigkeit verhöhnte. So beschloß das Kabinett, glorreich auf der Wahlstatt zu bleiben, indem es sich „im Interesse des Landes“ gegen des Königs Keiße kehrte. Als ihr die bayerische Staatsangehörigkeit versprochen werden sollte, erhob das Ministerium in biedermännisch klingender Denkschrift Widerspruch und erhielt darauf seine Entlassung. Einige klerikale Universitätsprofessoren, die dem Gestürzten Dank und Anerkennung aussprachen, weil sie für die „Sittlichkeit“ eingetreten seien, jagte der erzürnte König hinterher.

Der neue Ministerpräsident Maurer, der Verfasser der „Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfassung“, erteilte als erste Amtshandlung der Lola Montez die bayerische Staatsangehörigkeit, die er vorher als „größte Kalamität“ für Bayern bezeichnet hatte, aber vor von dem entschiedenen Gegner der bisher allmächtigen Jesuiten eine liberale Reformära erwartete, sah sich bald enttäuscht. Gleichwohl wühlten die aus der Macht verdrängten Ultramontanen gegen die Zuhlerin des Königs wie gegen ihn selbst und das „liberale Ministerium“. Als die Montez zur Gräfin Landfeld gemacht wurde, schrieb die Frau des Kaisers Kauffach ihrem Mann nach Berlin: „Die Lola Montez ist endlich Gräfin geworden. Das freut mich sehr! Das ist ja herrlich! Da gehört sie hin, zum hohen Adel; der ist so edel, trefflich und keusch wie sie selbst. Der Bürgerstand soll froh sein, daß er sie los ist, der war zu gut für sie — also weg mit ihr!“ Gleichwohl war der hohe Adel über den Zuwachs nicht erfreut, im Offizierkorps spottete man grimmig über „Herrn Maier“ und seine „Pepi“, wie man sich aus Angst vor Denunziationen vorsichtig ausdrückte, und die Masse des Volks ließ sich durch die klerikalen Schürer gegen die „Fremde“ leicht in dieselbe bornierte bodenständige Wut hineinhaken, die siebenzig Jahre später dem „Ausländer“ Kurt Eisner zum Verderben wurde. Wirklich politische Triebe waren in dieser Gärung kaum lebendig, denn nur eine Erhöhung des Bierpreises pflegte die altbayerische Seele sonst in Wallungen zu versetzen. „Eine politische Aufregung“, berichtete ein Vertrauensmann der Wiener Regierung, „habe ich bei der Volksmasse nicht wahrgenommen, noch ein Verständnis oder Interesse an den gegenwärtigen politischen Wirren des Landes vorgefunden, und nur der Lohhaß, bigottische Hegeleien und die Bierpreise scheinen die Handhaben zur Bewegung des gemeinen Volkes in Bayern zu sein.“

Ludwig I. aber, wie ein Mops unter die Reitpeitsche seiner gar nicht blaublütigen Herrin geduckt, mißachtete in seinem Cäsarenwahn gründlich die Zeichen stets wachsender Mißstimmung. Seiner „Lolinde“ zu Gefallen schickte er auch das Ministerium Maurer in die Wüste. Mit dem neuen Kabinett des Fürsten Dettingen-Ballerstein, dem „Lola-Ministerium“, begann die unumschränkte Herrschaft der bayerischen Dubarry, deren Kreaturen wie



Berliner Karrikatur.

der Dr. Berks in der Regierung selbst jagen. Die anderen deutschen Potentaten schlugen die Hände über dem Kopf zusammen ob des bloßstellenden Verhaltens ihres vielgeliebten Betters in München, aber mochte heiterlich keine auch Ludwig nach Berlin schreiben lassen:

Stammverwandter Hohenzoller,
Sei dem Mittelbad kein Gröller;
Kürne nicht ob Lola Montez,
Selber haben nie gefonnt es,

so kümmerte sich der gekrönte Sklave der Lola in Wahrheit nicht um die Entrüstung der befreundeten Höfe, wie er seinen Anstoß daran nahm, daß seine Maitresse en titre sich mit jungen Leuten weiblich vergnügte und mit ihrem tobenden Gefolge, wie ein Zeitgenosse es schilderte, „Bping an der Würm zu einem Klein-Verailles“ machte.

Namentlich durch die Hochschulg Jugend zog sich der Riß zwischen Ultramontanen und „Lolamontanen“. Das neu gegründete Korps Alemannia mit seinem Senior Graf Hirschberg an der Spitze gab eine stets bereite Leibgarde der Gräfin Landfeld ab. Wo immer eine rote Alemannenmütze auftauchte, setzte es Häkeleien mit anderen Studenten; im Anschluß an die Beisehung von Joseph Görres kam es am 7. Februar 1848 zu ernstesten Zusammenstößen auch mit der Gendarmerie, und als sie sich zwei Tage später stärker wiederholten, und Lola selbst von



Lola Montez wird Gräfin Landfeld.

Lores Borrís y Montez, in Wirklichkeit hieß sie Maria Elisa Robert Gilbert und hatte, 1818 in Irland geboren, nur von der Mutter spanisches, andere behaupteten kreolisches Blut in den Adern. Aber jedenfalls war sie eine blendende Erscheinung, etwa das, was Lebejünglinge ein Raffeweib zu nennen pflegen. Den herrlichen Wuchs in ein knapp anliegendes Reitkleid gepreßt, die Reitpeitsche in der Hand, herrlich aufstehend und leicht mit zornsprühenden Augen Ohrfeigen austeilend, wirkte sie bewußt auf Männer, denen Unterwürfigkeit unter die Frau Liebesbedürfnis war. Überall, wo sie auftrat, kam sie, ward sie gesehen, segte sie; einen ihrer größten Triumphe feierte sie, als sie der Gräfin d'Agoult den berühmten Virtuosen Franz Liszt ausspannte. Aber auch die Polizei hatte ein Auge auf die Abenteuerin. Einer der pugigsten Altputzherrscher des Vormärz, Heinrich Nr. 72 von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, ließ, nachdem er zu ihren Füßen gelegen hatte, „das Satansweib“ im Herbst „aus seinen sämtlichen Landen“ ausweisen, worauf Lola Montez stracks nach München ging, um in die Weltgeschichte hineinzuwachsen.

Mit ihrer gewohnten Unbekümmertheit erzwang sie sich Zutritt zu Ludwig I. Als sie ins Gemach stürmte, riß des Bayernkönigs Majestät die Augen auf, atmete schneller — es hatte eingeschlagen! Trotz seiner sechzig Jahre für weibliche Reize sehr empfänglich, begann der Monarch ihr kunstvoll den Hof zu machen. Als er, auf den vollendet runden Busen deutend, zweifelte: „So viel Schönheit kann unmöglich Natur sein!“ begriff sie den psychologischen Moment, schlug mit rasch gezucktem Dolch ihr Kleid über der Brust bis zum Gürtel auf und diente dem Gottesgnadentum mit nackten Tatsachen. Der König war hin und räumte der Montez sofort in seiner Gunst den allerersten Platz ein. Schauerlicher Keimhund, in dessen holprigen Strophen mehr Partizipien vorkamen als im ganzen Rest der deutschen Dichtung, besang er seine „Lolinde“ in feurigen Liedern und trug dem Maler Stieler auf, sie für seine bekannte Schönheitsgalerie zu malen. Aber der sonst auch in seinen Lieb-schaften Knausrige ließ es dabei nicht bewenden, sondern stattete seiner neuesten Favoritin in der Barenstraße ein Haus mit fürstlicher Pracht aus.

Mit seinen 90 000 Einwohnern war München damals ein großes Dorf, das in jedem Bräuhaus sachverständig das



Lola Montez Comtesse de Landfeld.

der mit Hochschülern durchgehenden Menge beschimpft und bedroht wurde, stampfte sie mit dem kleinen Füßchen auf und befahl dem König, die Universität zu schließen. Er gehorchte. Aber das schlug dem Faß den Boden aus. Der Wegzug von tausend Studenten bedeutete erschrecklichen Verlust in bar für Kneipwirte, Krämer und Kammervermieter, und: „Dös gib't's sei net!“ schlugen Kneipwirte, Krämer und Kammervermieter mit der Faust in die Bierlachen auf den Stammtisch und drängten sich am 11. Februar Kopf an Kopf auf dem Schranneplatz, während im Rathaus eine Bürgerversammlung ihre Forderungen aufstellte. Das genügte, dem Wittelsbacher das Herz so in die Hosen zu zaubern, daß er die Wiedereröffnung der Universität sofort bewilligte und den Stein des Anstoßes zu entfernen versprach. Wie ein Hui fuhr ein paar Stunden später die Gräfin Landsfeld von dannen, bis zur bayerischen Grenze von Kirschtieren geleitet, und die Menge machte sich durch Zertrümmerung ihrer Wohnungseinrichtung ein Gaudi, um ehrfürchtig: Heil unserm König! anzustimmen, als Ludwig I. auf dem Schauplatz erschien. Aber ihm war nicht mehr nach Heil! zumute. Daß man ihm seine „wärmende Herzensflamme“ genommen hatte, verleidete ihm die Krone, und da die Märzereignisse dazu kamen, verzichtete er am 20. März zugunsten seines Sohnes Maximilian auf den Thron, nicht ohne sich von seinen Münchern in erschrecklichen Versen zu verabschieden:

Ich hab' euch sehr geliebet,
Ihr habt mich sehr betrübet,
Das schuf mir arge Pein.

Die Lebenskurve der Lola Montez aber ging steil abwärts. Die „beinähige Königin von Bayern“ trat wieder als Tänzerin in der alten und neuen Welt auf, heiratete ein Bierfeldhühner Mäse, geriet in Not und Krankheit und starb, erst zweiundzwanzigjährig, am 17. Januar 1861 in New York. Sittlichkeitschmüßler mögen dieses Ende verdient finden, aber ungeschmälert bleibt das historische Verdienst der Vielgeliebten und Vielgehätzten: ihr Treiben hatte, mit dem preußischen Minister Canitz zu reden, der „Würde des Königtums“ unendlich mehr Abbruch getan als aller „Anfug der Demagogen“. Die deutsche Republik hat keinen Grund, die Büste der Lola Montez in einer Walthalla aufzustellen, wie ihr Ludwig es plante, aber sie darf mit wohlwollendem Schmunzeln der Frau gedenken, die fünf Vierteljahre lang so anmutig wie wirksam daran gearbeitet hat, in den Augen des Untertanen den Gottesgnadenbegriff in Deutschland zugrunde zu richten.

Die Feinde der Lebensmittel.

Deutschland führt im Jahre um etwa zwei Milliarden Mark Lebensmittel aus dem Ausland ein. Das heißt, jeder Erwachsene muß jährlich um 70 Mark Arbeit leisten, die unserer Wirtschaft entzogen werden und nicht in irgendeiner Form zu ihm zurückkommen. Darum können wir auf unserem Grund und Boden nicht genug hervorbringen, was wir verbrauchen? Darauf gibt es bekanntlich allerlei Antworten, aber auch eine ganz neue, an die man bisher wirklich nicht gedacht hat. Es wächst nämlich jedes Frühjahr genug an Getreide, Futtermitteln, Obst und Gemüse, wie wir brauchen; die zur Ernte aber ist ein Ausfall weggefrissen, den man in glücklichen Jahren auf 1½ Milliarden, in schlechten auf 2½ Milliarden, im ganzen also so hoch schätzen muß wie unsere Lebensmittelaufuhr.

Das ist eine neue Einsicht, die uns von der deutschen Schädlingsforschung vorgezeichnet wird. Der Hauptfeind unseres Brotkorbes ist der Rostpilz des Getreides. In 400 Millionen Mark Ernteeinbuße verurteilt er durchschnittlich, und trotz Seuchenwahn und Bekämpfung sind wir, praktisch genommen, noch machtlos gegen ihn.

Ein Hundertmillionenfeind heißt Kartoffelkrankheiten. Laubfäule, Bekkerienbefall verzehren fast mehr Kartoffeln vor der Ernte als nachher in den Meizen die bekannten Fäulniskrankheiten. Man wehrt sich, mindert auch allzu große Verbreitung und der 100-Millionen-Schaden ist nur der Rest in der Rechnung, der nicht zu tilgen ist.

Die „Wärmer“ in Apfel und Pfäule, richtig gesprochen also die Obstmaden, fügen dem deutschen Gebirgsobst, so knapp er ist, wieder 100 Millionen Mark Schaden zu, ebensoviel ein einziges Insekt im Jahre 1928, nämlich die Rübenblattwanze, die in den besten Zuckerrübengebenden die Rübenblätter auffraß und die Pflanzen dadurch hinderte, zuckerreiche Rüben zu bilden.

Es gibt da alte und neue Feinde. Die Rostpilze waren schon den Römern ein Schreden, die Blattwanze aber ist erst eine „moderne Neuerung“, ebenso der „Schneeschimmel“, dessen Schaden an Getreide rund auf 20 Millionen Mark beziffert wird.

Im allgemeinen kann man sich des Eindringens nicht erwehren, daß die Kulturpflanzen im Laufe der Jahrhunderte widerstandslos gegen die sie befallenden Krankheiten geworden sind. Um so notwendiger ist es, diesen Krankheiten und ihrer Bekämpfung größte Aufmerksamkeit zu widmen. Darin aber sind wir eigentlich noch rückständig. Der Begriff der „Pflanzenkrankheit“ existiert erst seit etwa 50 Jahren, und die Staatsverwaltung hat es in dieser kurzen Zeit noch nicht gelernt, daß auch hier vorbeugen besser wäre als leiden, daß aber zu beiden eine große Zentralstelle mit reichen Mitteln gehören würde, die die Schädlingsbekämpfung einheitlich leitet. Das geschieht noch nicht, und so zahlen wir jährlich Milliarden für Dinge, die wir uns erhalten könnten, wenn man die Sache richtig anpacken würde. R. Francé.

Kaserneninspektion.

Als der Erzherzog und Generalartillerieinspektor die Kasernen am Rennweg in Wien inspizieren kam, war natürlich alles auf den Glanz hergerichtet und Hoheit waren höchst zufrieden. Da verlangte er, weil er doch ein Herz für die Mannschaft hatte und weil Sauberkeit im Dienstreglement vorgeschrieben war, auch die — Batrinen zu sehen. Man hatte selbst damit gerechnet und diese Lokale von ihrem unbeschreiblichen Zustand durch harte Mannschaftsarbeit in strahlende Reinheit erhoben. Auf geht die Tür, Hoheit und die ganze glänzende Suite tritt ein und — „So, was ist denn das!“ ruft empört der durchlauchigste Mund und ein weißer Handschuhfinger zeigt auf ein ganz frisches, fast noch rauchendes Häuflein, das da auf schneeweißem Brei prangt. „Herr Hauptmann!“ fragt spitz der Oberst, und der Hauptmann aus tschechischem Geblüte, er tritt heran, setzt den Kniefer auf, beugt sich nahe an das corpus delicti, um dann stromfront zu machen und also zu sprechen: „Kaiserliche Hoheit, meld' ich gehoramsft, der is nich von meine Batterie!“

Was sagt das boshafte Berlin?

Man soll den „Vorwärts“
nicht vor dem „Abend“ loben!



Von D. Schirjajew.

Der rothaarige Jüngling las noch einmal, ehe er klingelte, die Auffchrift auf dem glänzenden Messingchild:

Rechtsanwalt
Benjamin Appollonowitsch Gudim

Die Treppe war mit Väusern belegt. Die dunklen Bohnungstüren mit dem Messingchildchen waren in regelmäßigen Abständen auf den geräumigen Treppentritten verteilt. Unten sah man die Kuppel des Fahrstuhles, der einer kleinen Kapelle ähnlich sah. Der Jüngling legte sein Ohr an das Schlüsselloch, lauschte und zog, nachdem er sich noch geräuschvoll die Nase gepußt hatte, die Klingel. Alles was nachdem folgte, spielte sich furchtbar schnell ab. Das große Wohnzimmer mit den massiven Möbeln, dessen tiefe Stille nur durch das langsame Ticken der Wanduhr gestört wurde, umring den Jüngling.

„Bitte, wen soll ich dem Herrn Rechtsanwalt melden?“
„Sagen Sie... Ich bin in geschäftlicher Angelegenheit gekommen, sagen Sie...“

Im Kabinett forderte eine hohle Stimme ihn auf, Platz zu nehmen. Hinter dem Schreibtisch richteten zwei bleigraue



Augen, die in dem knochigen Gesicht sehr groß erschienen, ihren Blick auf den Jüngling.

Dieser schaute sich nochmals nach der Tür um und ging dann an den Schreibtisch heran und sagte schnell:

„Ich komme von Michael! Nikolai Petrowitsch hat einen Sohn bekommen...“

„Wer ist der Taufpate?“ fragte der Mann am Schreibtisch.

„Wajscheslaw.“
Benjamin Appollonowitsch Gudim erhob sich und streckte dem Jüngling seine Hand entgegen. Seine rauhe Stimme wurde weicher, das kalte Gesicht freundlicher.

„Guten Tag, Genosse! Sehen Sie sich! Von wem haben Sie meine Adresse erhalten?“

Der Jüngling ergriff herzlich die ausgestreckte Hand und begann hastig zu erzählen.

„Sie sind doch Genosse Max? Ich komme aus Nischni-Ramgorod. Ich bin Nikolai. Ich... Sie wissen doch, daß Michael Semjonowitsch verhaftet ist. Auch Fanja, Leonid, Wassili Wassiljewitsch sind verhaftet, unsere Organisation ist gesprengt...“

Benjamin Appollonowitsch streckte seine Hand aus, als wollte er die hastige Erzählung unterbrechen, und sank so, mit der ausgestreckten Hand, in seinen Sessel zurück.

„Wieso sind Sie verschont geblieben?“ fragte er nach einem schier endlosen Schweigen.

Er richtete seine Augen langsam auf Nikolai, auf sein poctennarbiges Gesicht mit dem großen Frostmund.

„Ich... übernachtete zufällig nicht zu Hause. Meine Schwester hat mich dann rechtzeitig gewarnt. Wenn nicht

... Und bei ihr befand sich gerade die Schrift für die Geheindruckerei...“

Nikolai sagte das voller Verlegenheit, als fühlte er sich schuldig, daß er als einziger heil davongekommen war. Unter seiner Unterlippe hatte der Rechtsanwalt ein Büschel heller Haare. Er drehte sie wie ein Komma zusammen und erhob sich.

Mit gesenktem Kopf, die knochigen Schultern emporgezogen, schritt er lange schweigend im Zimmer auf und ab.

Nikolai sagte leise:
„Ich möchte sofort wieder an die Arbeit.“

Benjamin Appollonowitsch hustete; nach einer Weile sprach er, ohne den Kopf zu erheben.

„Nach Nischni dürfen Sie natürlich nicht zurück, dort würde man sie erwischen. Man wird schon einen anderen nach der Schrift schicken müssen. Wir brauchen sie unbedingt. Einen anderen, ja, ja! Wir haben wenig Leute, sehr wenig... Und Ihnen werden wir schon Arbeit geben. Arbeit haben wir, viel Arbeit! Ist denn Michael wirklich verhaftet?“ — er blieb plötzlich vor Nikolai stehen — „das ist ja, das ist... un-glaub-lich! Und Fanja! Und Leonid! Sind Sie schon lange in der Organisation? Seit 1905?“

Benjamin Appollonowitsch beugte sich plötzlich zu Nikolai herab:

„Das ist aber — schlimm!“ flüsterte er, während sein Atem das Gesicht Nikolais streifte. Sein Flüstern war heftig, stechend, leidenschaftlich.

„Was denn?“

„Schlimm, sehr schlimm!“ wiederholte Benjamin Appollonowitsch noch leiser, noch heftiger. Sein knochiges Gesicht mit den zwei riesigen, grauen Augen war jetzt so dicht über Nikolai, daß dieser zusammenfuhr. Er hatte das Gefühl, als ob ein heranrauhendes graues Auto mit zwei riesigen Scheinwerfern sein Leben bedrohe... Während er von unten auf sie emporstarrte, leuchtete er erschrocken.

„Was ist schlimm?“

Benjamin Appollonowitsch warf die Arme empor, als wollte er die Luft ergreifen, spreizte die Finger auseinander, blickte seine Handflächen an und sagte, sich aufrichtend, mit böser Stimme:

„Vorsicht, das ist es, was euch Jugend fehlt! Dabei sind Vorsichtsmahnahmen etwas sehr Einfaches, außerordentlich Einfaches! Sie müssen nur vergessen, daß Sie Nikolai sind. Sie müssen stets, jeden Augenblick, daran denken: Ich, als solcher, existiere nicht! Einen Nikolai gibt es nicht! Es gibt nur die Organisation. Haben Sie verstanden? Ich bin ein altes Parteimitglied. Aber als Persönlichkeit existiere ich nicht. Da gibt es kein Ich. Da gibt es nur die Organisation, die Partei, die Parteilarbeit... Wir tragen die Verantwortung vor dem Volke...“

Als Nikolai fortgehen wollte, versehen mit der Adresse der ihm unbekanntem „Genossin Natascha“, bei der er weitere Anweisungen und Arbeit erhalten sollte, wurde er noch an der Tür von Benjamin Appollonowitsch zurückgerufen.

„Vergessen Sie, daß es einen Benjamin Appollonowitsch Gudim gibt“, sprach jener, indem er voller Nachdruck die Worte betonte. „Einen solchen gibt es nicht, Sie kennen einen solchen nicht. Es gibt nur einen Genossen Max. Sie sind nie in meiner Wohnung gewesen. Haben Sie verstanden? So, jetzt gehen Sie! Sagen Sie der Genossin Natascha, daß ich sie heute um 7 Uhr erwarte.“

Ein flammend bunter Blumenstrauß erhellte das Zimmer mit seinen Farben. Er schien Luft und Licht im Zimmer zu verbreiten. Man dachte unwillkürlich an Fest und Weile und den unendlichen Himmel, der sich darüber wölbt. Deshalb erschien vielleicht der Ausbruch der Trauer auf Nataschas hübschem Gesicht noch ergreifender. Sie sah am Fenster, die Knie mit den bloßen, sonngebräunten Armen umschlungen. Nikolai hatte keinen traurigen Bericht über die Vernichtung der Nischni-Ramgoroder Organisation sprechen beendete. Er sah Natascha zum ersten Male. Und sie ihn auch. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Reichsbahn und Tierschutz.

Die Arbeitsgemeinschaft des Allgemeinen Deutschen Jagdschützenvereins und der Deutschen Jagdkammer hat den Wunsch ausgesprochen, daß zum Schutze der einheimischen Vogelwelt geeignete gradliegende Flächen in größerem Umfange zwecks Anlage von Vogelschutzgehölzen zur Verfügung gestellt werden möchten. Die Reichsbahndirektion Breslau hat jetzt Richtlinien für die kostenlose Ueberlassung von Reichsbahngelände für diese Zwecke ausgearbeitet, und etwaige Anträge sollen möglichst wohlwollend auch von anderen Direktionen geprüft werden. Auch die Eisenbahndirektion Oppeln hat Vorschriften erlassen, die sich mit Pflege und Bepflanzung von Eisenbahngrundstücken auch zum Vogelschutz befassen. Der Verein hat außerdem auf das von Eisenbahnzügen überfahren, zur Strecke gebracht oder verletzte Wild auf und an den Bahnanlagen hingewiesen und gebeten, die Aufsichtsbeamten auf dieses Wild zu achten und den Revierinspektoren umgehend davon Mitteilung zu machen. Auch von diesem Wunsche wird den Reichsbahndirektionen Kenntnis gegeben.

Auch in Böhmen wird gespart!

Ein niedlicher Schilddürrerich wurde, viel belacht von allen Nichtbeteiligten, in der schönen Grenz- und Elbstadt Leitzen wewürt. Der Leitzenener Bahnhof mit seinen bedeutenden Lagern war ein Dorado für Ratten. Es war graulich, was die in Massen auftretenden Tiere ausrichteten. Da brachte ein Bediensteter zwei Ratten mit, sperrte sie ins Magazin, und in kurzer Zeit ließ sich keine Ratte mehr blicken. Große Freude überall, und der Dank fehlte nicht: Der Rattenbesitzer erhielt monatlich 20 Kronen (2,50 M.) zur Unterhaltung der Ratten, ein zwar bescheidenes Geld, aber immerhin etwas. Das ging eine Weile, bis ein überfluger Rechenmeister und Ausland an Sparsamkeit darauf kam, daß 20 Kronen zwiefel Geld seien, und so strich man den Unterhaltsbetrag für die Ratten auf die Hälfte. Das war den Tieren und ihrem Besitzer zuviel,

und die Ratten empfahlen sich und handelten damit im Sinne der Sparpolitik der Bahn, da diese nun auch noch die restlichen zehn Kronen ersparte. Nun herrschte wieder Freude bei der Bahn über die Ersparnis und bei den Ratten, die als bald wieder erschienen und sich häuslich machten. Nun gab es lange Gefächter, und es mußte ein Rattenvertilger aus Prag her. Der kam zum Schreden des Bahnammtes und nahm die Radikalkur vor. Kostensumme 2000 Kronen. Ersparnis jährlich 240 Kronen, amtliche Rattenvertilgung 2000 Kronen: ein feiner Handel. Das bißte Ende war aber gleich dabei. Denn nach kurzer Zeit kamen die Ratten wieder und sind heute quetschergnügt, und wenn nicht die unauffindbaren Ratten kommen, leben sie noch lang.

Sowjet-Humor.

In Moskau erzählt man sich:
Vor der sogenannten „Reinigungskommission“, die über die Ausschüsse nicht ganz stubentreiner Bolschewisten zu entscheiden hat, erschein ein sorgfältig gekleideter Mann mit dunklem Vollbart. Zwischen dem Vorsitzenden und dem Prüfling entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Sind Sie Arbeiter?“
„Nein, Schriftsteller.“
„Was schreiben Sie?“
„Bücher und Aufsätze für Zeitungen.“
„Für Parteizeitungen?“
„Auch für andere — im Ausland.“
„Sind Sie proletarischer Herkunft?“
„Nein, mein Vater war Rechtsanwalt.“
„Ist Ihre Frau proletarischer Herkunft?“
„Nein.“
„Also bürgerlich?“
„Nein, adlig.“
„Dann werden, wie heißen Sie?“
„Ich heiße Karl Marx.“

~ Sport und Spiel ~

Sport, Sport!

Von Fritz Wildung, Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege.

Vor wenigen Jahren noch war der Sport eine Vereinsangelegenheit mancher Vereine. Heute treibt nicht nur fast jeder Mensch Sport, sondern der Sport fängt bereits an, uns zu treiben. Er wurde zu einer geistigen und damit auch gesellschaftlichen Macht erster Ordnung! Wo kann man sich heute eine Kultur ohne Sport denken? Ist nicht der Sport den alten Kulturmächten des Geistes in Kunst, Literatur und Wissenschaft ebenbürtig geworden? Niemand bestreitet es mehr, viele bedauern es, aber die Jugend bejubelt es. Die Jugend fühlt das Blühen ihres Körpers im sportlichen Spiel, aber sie fühlt darin auch das Erheben der Seele.

Was ist Sport? Ist es Kampf und Rotorstucht, ein rücksichtsloses Sichbalgen um Punkte, Auszeichnungen und Meisterschaften? Oder ist es eine edle geistige Muskelarbeit zum Zwecke der Bizepsvergrößerung und der Erziehung eines Muskelproletariats? Ist der Sport schließlich gar ein Luxus, den sich der arbeitende Mensch nicht leisten kann?

Sport ist Kampf, aber kein Kampf roher, undisciplinierter Kräfte um materielle Dinge, um Sieg und Niederringung des Gegners, sondern ein ritterliches Messen der Kräfte im gymnastischen Spiel. Der sportliche Kampf ist immer Spiel. Schon



SC. Berolina (Arbeiterathleten) beim Training.

Die Griechen nannten ihre sportlichen Kämpfe Olympische Spiele, ein Name, der sich bis heute erhalten hat.

Sport ist auch Arbeit, aber lustbetonte, befreiende Arbeit im Gewande der Freude. Die Lohnarbeit des schaffenden Menschen von heute ist nicht nur unfrei, sie ist auch seelenlos und gibt keine Lebens- und Schaffensfreude. Sie spannt Körper und Geist an die Maschine und seilt die Seele an ihren stählernen Rhythmus. Die Maschine bestimmt den Pulsschlag des Herzens, lenkt den Lauf unserer Gedanken und zerstampft alle unsere Lebensfreude. Wir aber brauchen lebenspendende Bewegung in Luft und Sonne. Sport bietet sie uns! Aber wir müssen dazu die nötige Freizeit erkämpfen, denn ohne Freizeit ist der Sport ein Messer ohne Klinge. Der Sportler muß darum Sozialist und Gewerkschaftler sein, denn die Gewerkschaft erkämpft uns die notwendige Freizeit, und der Sozialismus gibt dem Sport die Möglichkeit völliger Entfaltung.

Sport ist auch Luxus, aber ein Luxus, der Reichtum und Ueberfluß an Lebens- und Kulturgut ist und an dem alle Menschen teilhaben können.

Warum treiben wir also Sport? Weil wir dem uns innewohnenden Spieltrieb im Sinne eines neuen Ethos, eines neuen Kulturwillens und eines neuen Lebensausdrucks Befriedigung geben wollen. Dem Zwange der Pflicht zu Lohn- und Erwerbsarbeit, dem Zwange der Maschinen sehen wir entgegen das Recht auf Spiel. Der Befreiung des Geistes muß die Befreiung des Körpers folgen! Dann erst kann auch die Seele richtig frei werden.

Wintersport am Feldberg.

Soll der Sport wirklich gesunde, gleichmäßig durchgebildete Körper erziehen, so muß der Ausübende möglichst viele Sportgebiete beherrschen und er muß seine Selbstübungen nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter betreiben. Gerade dann, wenn es viele vorziehen, sich hinter den warmen Ofen zu setzen, ist es höchst wichtig, sich draußen in staubfreier gesunder Winterluft zu betätigen. Der Arbeiter-Turn- und Sportbund hat diese Notwendigkeit vollkommen erkannt und er setzt alles daran, dem Wintersport zu seinem Recht zu verhelfen. Auf einem Bundeskongress für die Kreiswintersportwart, zu welchem auch Oesterreich und Elsaß-Lothringen Vertreter entsandt hatten, wurde in dem Naturfreundehaus auf dem Feldberg im Schwarzwald eine Sport- und Lehrmethode von Richter-Oberwiesenthal vorgeführt und gelehrt. Vorbildlich in der Organisation des Wintersportes zeigten sich die Arbeiter Sportler aus Königsberg, die bereits zehn Eishockey-Mannschaften gebildet haben. In Berlin haben sich die Wintersport treibenden Mitglieder der einzelnen Vereine zur A.W.S. (Arbeiterwintersport-Interessengemeinschaft) zusammengeschlossen.

Großkampftag in Neukölln.

Am kommenden Freitag wird in Neukölln, Turnhalle Danaustraße 120, interessante Kämpfe in Jiu-Jitsu und Bogen ab. Im Bogen gehen die Endkämpfe um die Vereinsmeisterschaft der Athletik-Vereinigung „Allgeil-Bereit“ vorstatten. Es wird hier harter Sport erwartet. Die Hauptkämpfe des Abends werden bei den Jiu-Jitsu erwarteten. Hier hat sich „Allgeil-Bereit“ eine Auswahlmannschaft von drei Vereinen kommen lassen. Moritz und Schmidt von „Virtu-Mannschaft“ im Bantam- und leichtem Mittelgewicht starteten gegen Weinkauf und

Tauwetter in St. Moritz.

Verlängerung der olympischen Spiele?

Das haben sich die guten Schweizer und alle nach St. Moritz geeilten Teilnehmer und Schlachtenbummler sicher nicht träumen lassen, daß ihnen das Wetter so „schlecht“ mitspielen würde. Auf heftige Schneestürme an den ersten Tagen folgte Tauwetter, und nun ist es sehr fraglich, ob die noch ausstehenden Wettbewerbe in der kurzen noch zur Verfügung stehenden Zeit bis zum Sonntag abgewickelt werden können. Einige Eishockeyspiele sind bereits verlegt worden, und nun mühten auch die Schneelaufen über Gebühr ausgedehnt werden.

Der Lauf über 1500 Meter.

Er könnte am Vormittag bei leidlichen Eisverhältnissen noch ausgetragen werden. Hier trafen die beiden letzten Weltmeister Thunberg-Finnland und Eriksen-Norwegen in einem Lauf zusammen. Mit etwa 12 Meter Vorsprung siegte Thunberg in 2:21,1, der besten Zeit des Tages. Eriksen kam mit einer Zeit von 2:21,9 auf den zweiten Platz. Die vier Amerikaner legten auf die nächsten Plätze Beschlagnahme. Von den deutschen Läufern besiegte Jungbluth in 2:28,8 einen achtbaren ersten Platz. Ranke hatte aufgegeben. Als sich die Sonne einen Weg durch die Wolken gebahnt hatte, bildeten sich schnell große Wasserlachen auf der Eisfläche. Schließlich blieb nichts anderes übrig, als den 10 000-Meter-Lauf abzubrechen.

Schweden siegt im Skidauerlauf.

Der erste olympische Wettbewerb auf Skiern, der Dauerlauf über 50 Kilometer, sah 42 Teilnehmer am Start. Die Strecke hätte bei einer Höhendifferenz von nur 310 Meter keine allzu großen Anforderungen an die Teilnehmer gestellt, wenn die Schneeverhältnisse — normal gemessen wären. So aber wurde der Dauerlauf zu einer Gewaltprüfung ersten Ranges. Die favorisierten Norweger und Finnen fielen infolge verkehrter Be-

handlung ihrer Bretter fast ganz aus, zahlreiche aussichtsreiche Kandidaten verzweifelten bei diesen „Schnee“verhältnissen und traten entmutigt die Waffen. Außerordentlich hoch ist die Leistung der drei Deutschen Bauer, Bellkofer und Wahl einzuschätzen. Der Thüringer Wahl plazierte sich in dieser schwierigen Konkurrenz als Zehnter. Als Sieger gingen drei Schweden hervor, als Erster Heldung in 4:52:37 vor Johansson in 5:05:30 und Andersson in 5:05:46. Die deutschen Teilnehmer gebrauchten folgende Zeiten: D. Wahl 5:34:52, M. Bauer 5:36:21 und Bellkofer 5:41:00. Die Pflichtübungen zum Kunstlaufwettbewerb der Herren fielen ebenfalls dem Tauwetter zum Opfer. Schon nach wenigen Übungen mußte die Leitung wohl oder übel zu einer Verlegung schreiten. Den besten Gesamteindruck machten Draßtröm-Schweden und W. Böckl-Oesterreich. Der für den Sprunglauf gemeldete Partenkirchner Skiläufer Martin Keuner verlegte sich am Dienstag beim Training so schwer an der Schulter, daß er auf die Beteiligung verzichten mußte. Am Donnerstag haben die Skifahrer zum Kampf um den Sieg anzutreten. Insgesamt müssen drei Fahrten auf der 1000 Meter langen Cresta-Run absolviert werden. Die Auslosung hat ergeben, daß der einzige deutsche Vertreter Georg Reichardt im ersten Lauf als Zweiter hinter dem Italiener Lafranconi, im zweiten Lauf als Dritter und im dritten Lauf als Neunter vom Start gehen wird. Insgesamt wurden aus Deutschland, Italien, Belgien, Oesterreich, Großbritannien, den Vereinigten Staaten und der Schweiz 14 Meldungen abgegeben.

Verlängerung der olympischen Spiele?

Die Pressekommision der Olympischen Winterspiele stellt fest, daß von einem Abbruch der Winterspiele keine Rede sein kann. In St. Moritzer Sportkreisen verlautet, daß als Folge des augenblicklichen schlechten Wetters mit einer Verlängerung der olympischen Spiele voraussichtlich bis zum 22. Februar zu rechnen ist.

Frige. Im Feder- und Leichtgewicht starteten zwei Vertreter vom Sportklub „Adler“ gegen Beil und Amling. Die Treffer des Kampfabends liegen unumstößlich bei Schumacher und Finlinger („Nordost“) im Bantam- und Federgewicht gegen Baum und Brandenburg. Umrahmt wird diese Veranstaltung durch eine Jiu-Jitsu-Demonstration.

Aus dem Boxerlager.

Die emsigen Bemühungen des boxsportlichen Leiters der Dortmunder Westfalenhalle, im Ratterlande des Sports geeignete Gegner für Schmeling und Domgörgen zum Dortmunder Kampftag am 11. März zu verpflichten, sind von Erfolg gekrönt gewesen. Der Gegner Schmeling ist Ted Moore, der im Kampfe um die englische Halbschwergewichtmeisterschaft nur ganz knapp gegen Frank Rooby unterlag. Als Partner für Domgörgen wurde George West verpflichtet, der zur allerersten Klasse zählt. Am 25. Februar kämpfte Schmeling in Frankfurt a. M. gegen Giuseppe Spalla.

Aus dem Auslande ist zu berichten, daß Europameister Paolino in Havana blühende Lorbeeren erntete. Er schlug den Chilenen Romerio Rojas vor 40 000 Zuschauern in der 3. Runde so. Der Spanier bemüht sich um weitere Kämpfe in Nordamerika, hat also anscheinend keine Neigung, seinen Europameistertitel zu verteidigen. Für den Fall, daß die IBU. Paolino den Titel abererbt, dürfte sie einen Kampf der beiden Herausforderer Schmeling-Deutschland und Bertazzolo-Italien um die Europameisterschaft im Schwergewicht ansetzen.

Das Internationale Sportbureau wird seine allwöchentlichen Kampftage in der „Neuen Welt“ im März wieder aufnehmen.

Am Schlußtage der internationalen Amateurboxkämpfe in Oslo waren den Berliner Amateuren noch einige schöne Erfolge beschieden. Biskulla (Heros) zeigte gute Fortschritte und schlug den ausgezeichneten Norweger Hans Olsen klar nach Punkten. Sein Klubkamerad Noehl war gegen den Norweger Enevold ebenfalls nach Punkten siegreich. Der Berliner Wilch (BC. Westen) fertigte den Norweger Erling Mittelsten in schönem Stile ab.

Die Retter vom Müggelsee.

Die Rettungsgesellschaft der Wassersportvereine von Berlin und Umgegend, der fast sämtliche Rudervereine, Motorboot- und Segelvereine angehören — die Freien Ruderer und Kanufahrer sind vor einiger Zeit ausgetreten — legt lobend ihren Bericht für das 23. Geschäftsjahr vor. Die Gesellschaft hat in uneigennützigster Weise die Ueberwachung der großen Gewässer der Berliner Umgegend, namentlich des gefährdeten Müggelsees, an den Sonn- und Feiertagen in die Hand genommen und Hunderte von Menschen im Laufe der Jahre den Fluten entzogen. Im vergangenen Jahre wurden allein von der Station Rahnsdorf 16 Personen aus der Müggel geborgen. Nur dem ausgezeichnet arbeitenden Warnungsdienst der Gesellschaft ist es zu danken, daß nicht mehr Unfälle passierten. An nicht weniger als 22 von 36 Sonntagen, an denen die Wachen in Tätigkeit waren, mußte das Befahren des Müggelsees wegen des hohen Wellenanges verboten werden. Am 11. September v. J. konnte die Station Friedrichshagen neu in den Dienst gestellt werden. Von dieser Station wurden bereits zwei Personen aus dem See geborgen. An den Oster- und Pfingstfeiertagen wird außerdem in Neue Wähe, am Dörsensee und am Wolziger See Rettungsdienst unterhalten. Der Gesellschaft, der man nur eine günstige Weiterentwicklung wünschen kann, gehören zurzeit 166 Vereine mit 9195 Mitgliedern an.

Die neue Trabrennzeit.

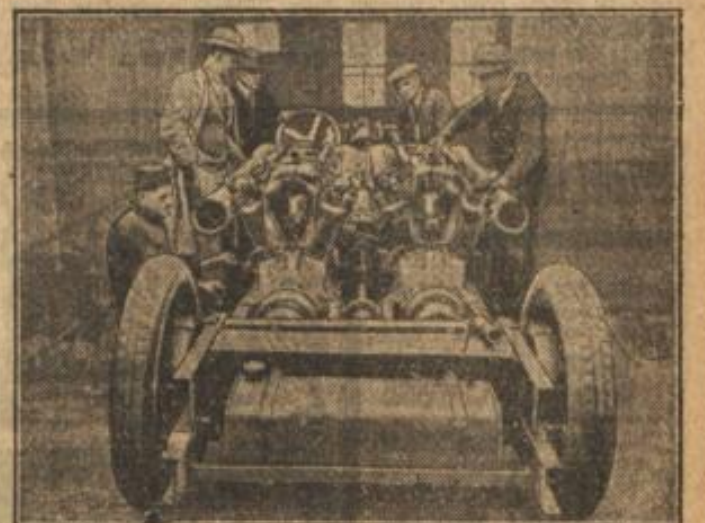
Ohne Pause geht in diesem Jahre der Uebergang von der Winterrennzeit in das neue Rennjahr der Trabrenner vor sich. Selbst der Schauplatz der Rennen bleibt derselbe. Am 10. Februar eröffnet der Trabrennverein Rariendorf auf der Ruhlebener Bahn, wo er für einige Tage Saitrecht in Anspruch nimmt, offiziell die Frühjahrsrennzeit. Nach außen hin wird sich der Wechsel um so weniger bemerkbar machen, als die drei Renntage dieser ersten Frühjahrsveranstaltung sich in keinem Punkte von den Winterrenntagen unterscheiden dürften. Erwähnenswert bleibt nur, daß am 1. März, dem letzten Tage der Veranstaltung, der erste Wochenrenntag des Jahres in Szene geht.

Die nächsten Hallensportfeste.

Das 16. Berliner Hallensportfest des Verbandes Brandenburgischer Athletikvereine am 7. März im Sportpalast verspricht ein sportliches Ereignis ersten Ranges zu werden. Es sind bereits gemeldet worden: Hauben, Körnig, Dammero zum Sprinterdreikampf, Schoemann, Wichmann, Bächer zum 1000-Meter-Hauptlaufen, Volke, Thiede, Alving zum 3000-Meter-Rallausen. Mit dem Hannoveraner Diedmann (3000-Meter-Laufen) steht der Veranstalter noch in Unterhandlungen. Neben dem leichtathletischen Programm gelangen Ringkämpfe, Radrennen, Jiu-Jitsu-Kämpfe, Gymnastik und Stilllaufen zur Vorführung.

Der Polizei-Sportverein veranstaltet am 17. März im Sportpalast ein Polizei-Hallensportfest, das vornehmlich als Werbeveranstaltung für die verschiedensten Sportzweige gedacht ist. Der Reinertrag aus dieser Veranstaltung soll dazu verwendet werden, zehn Berliner Verkehrsbeamte zum Verkehrsstudium nach London zu senden.

Automobilrecht, praktisches Handbuch für den Gebrauch der Kraftwagenbesitzer und Kraftwagenführer, von Dr. jur. Helmut Köhring. Preis kart. 3,50 M. (E. Philipp's Buchhandlung, Gmbh.), Abteilung Verlag, Frankenstein i. Schles. — Die ungeheure Entwicklung des Automobilwesens in den letzten Jahren hat den Kraftwagen zu einem Hauptfaktor des gesamten Straßenverkehrs werden lassen. Da das Automobil in der Hand eines unzuverlässigen Führers die größte Gefahr für den Straßenverkehr bedeutet, so ist es selbstverständlich, daß sich die Führer einer gründlichen Ausbildung unterziehen müssen. Nun wird bei den Prüfungen der größte Wert auf die technischen Fähigkeiten gelegt, während die Rechts-



3 Motoren, 36 Zylinder!

verhältnisse überhaupt keine Beachtung finden, obwohl gerade diese Fragen für den Kraftwagenbesitzer und Kraftwagenführer sehr bedeutend sind. Jeder Führer hat deshalb auch die Pflicht, sich ein gewisses Maß von theoretischem Wissen aus dem Automobilrecht anzueignen. Diesem Zwecke dient das vorliegende Buch. Auf 184 Seiten behandelt es in klarer und knapper Sprache die Verkehrsregeln und die Straf- und Schlussvorschriften. Namentlich die Hauptpflicht des Kraftwagenbesitzers und Führers nehmen einen breiten Raum ein, was an Hand zahlreicher interessanter Beispiele aus der Rechtspraxis geschildert wird.

Ehrung für Europameister Schmeling. Die Bezirksgruppe Berlin des Verbandes Deutscher Faustkämpfer veranstaltet Freitag, 17. Februar, 21 Uhr, im Kaiserhof des Rheingold ein Wohlthätigkeitsfest zugunsten seiner Unterstützungskasse. Diese Gelegenheit wird vom Verband zu einer besonderen Ehrung seines Mitgliedes, des Europa- und Deutschen Meisters Erig Schmeling benützt.

